



Porzellanservice, das Napoleon im Jahr 1809 dem sächsischen König schenkte.

(Fotos: Museum [1], dpa [1])

Triebwagen und Lokomotiven

Modelleisenbahnen aus Stadtilm

Von Annerose Kirchner

Bei Modelleisenbahnern ist Begeisterung angesagt, wenn sie in den Besitz eines originalen elektrischen Triebwagens oder einer Tenderlokomotive der Spur 0 aus dem Metallwerk Carl Liebmann Stadtilm stoßen. Gleiche Begeisterung löst auch der Erwerb eines Schienenbusses mit Hänger, Spur S, aus dem VEB Metallwaren Stadtilm aus.

Neben den Lok-, Güter- und Personenwagen konnten sich Sammler am vielseitigen Zubehör erfreuen. Detailliert schildert der Autor den Spielcharakter der Fahrzeuge, und er verschweigt nicht, wie systematisch die DDR auch diesen Betrieb, der weltweit einen hervorragenden Ruf genoss, zerstörte. 1952 wurde die Firma verstaatlicht und fungierte nun als VEB Metallwarenfabrik Stadtilm. Dieser Betrieb wurde 1964 vom VEB Gelenkwellenwerk Stadtilm übernommen und die Produktion von Modelleisenbahnen eingestellt. Bis 1972 stellte der VEB Metallspielwaren Weimar eine Lok mit ehemaligen Stadtilmer Gehäuse her, schreibt Heunemann. Er erinnert daran, dass heute Spielzeugloks und -züge aus Stadtilm auch in Heimatmuseen ausgestellt sind.

Ralf Heunemann erzählt über Carl Liebmann (1901-1972), der aus Mannheim stammte und in

Von Bären und Bärenfängern

Warum „bärgige“ Spitznamen so beliebt sind

Von Rainer Hohberg

Zahlreiche Thüringer Städte und Dörfer sind von ihren lieben Nachbarn mit Spitznamen bedacht worden, die aus dem Tierreich stammen. Das geht von den Heberndorfer „Schniegänsen“, den Piesauer „Wölfen“ bis zu den Bad Blankenburger „Eseln“.

Besonders oft und gern wurde Meister Petz bemüht. Der gilt bekanntlich als stark, klug und mutig. Wenn Leute als „Bären“, „Bärentreiber“ oder „Bärenjäger“ gedeutet wurden, war jedoch

steil ansteigende Wege zu erreichen ist. Auch die Namen Ottstedter „Bärenjäger“ und die „Frieser Bär'n“ in Friesau erinnern an erfolgreiche Bärenjagden. Der Name der Ammerschen „Bären“ soll darauf zurück gehen, dass die Bewohner von Ammern einen Schäferhund mit Meister Petz verwechselten. Es heißt aber, diese Geschichte sei um 1900 von Redakteuren der „Mühlhäuser Zeitung“ in die Welt gesetzt worden, um die sommerliche Nachrichtenflaute zu überbrücken.



(Zeichnung: Timm Weigelt)

meist das Gegenteil gemeint. Wie in Sollstedt, dessen Bewohner bis heute als „Bärenfänger“ bekannt sind.

Wie erzählt wird, rasteten dort einst ein paar Musikanten am Stadtrand. Beim Abmarsch ließ einer versehentlich seinen Kontrabass an einen Baum stehen. Als am Abend der Wind zu wehen begann und über die Saiten strich, hörte es sich an, als würde ein Bär brummen. Außerdem sah der dicke Kontrabass von weitem tatsächlich wie ein Bär aus. Als die Sollstedter sich das Brummen ein Weilchen angehört hatten, zogen sie schwer bewaffnet los, die Bestie zu fangen. Die Sollstedter „Bärenfänger“ hatten ihren Spitznamen weg.

Derselbe ist für die Leute aus Langgrün überliefert. „Steigbären“ nannte man die Bewohner von Oberhain, weil der auf Berghöhen gelegene Ort nur über

Während viele andere tierische Spitznamen in Vergessenheit geraten sind, ist bei den „bärgigen“ das Gegenteil zu verzeichnen. Der Bär genießt seit jeher als Spiel- und Wappentier wie auch als uriges Naturwesen besondere Sympathie.

Dementprechend sind die alten Namen in den betreffenden Gemeinden nicht nur bekannt, sondern ausgesprochen populär. So ist in Ammern alljährlich bei der Kirmes „der Bär los“. In Friesau ouden sich die Jugendlichen durch ihre T-Shirts als „Frieser Bär'n“, und die „Bärenjugend Friesau e.V.“ stellt neben der Kirmes viele Feste auf die Beine. „Bärenfänger tsching-bum, tsching-bum, der Karneval soll leben!“ heißt in Sollstedt das Motto der 5. Jahreszeit. Der Bürgermeister lässt es sich nicht nehmen, zum Festumzug ins Kostüm des Sollstedter Bären zu steigen.

Feine Leute

Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt präsentiert Mode und Luxus zur Zeit des Empire

Von Stefanie Griebbach

Feine Leute trinken Tee und sitzen auf dem Kanapee. Von welchem Höherem feine Leute heute sonst noch so erbaut sind, wissen wir nicht. Wir gehören ja nicht dazu.

Im 19. Jahrhundert, als das Bürgertum und ihm voran Napoleon Bonaparte aufbrach, die Welt auf den Kopf zu stellen, benutzten die feinen Leute vergoldete Augenbäder, kleideten sich in schwere, teure Roben und stellten Würde und Reichtum zur Schau. Obwohl wir auch damals nicht dazugehörten, können wir viel erfahren über die feinen Leute von 1800 bis 1830. Das Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt widmet sich bis 11. Januar den vielfältigen Facetten der Lebensart feiner Leute zur Zeit des Empire. Die Sonderausstellung „Feine Leute – Mode und Luxus zur Zeit des Empire“ mit über 300 Leihgaben aus 38 privaten und öffentlichen Sammlungen ist ein Beitrag zum kulturellen Jahresthema der Landeshauptstadt, dem Erfurter Fürstenkongress. Zu dem hatte Kaiser Napoleon I. im Jahr 1808 seine wichtigsten europäischen Verbündeten geladen, um sich mit Macht und Prunk vor dem russischen Zar Alexander I. zu brüsten. Die Exposition setzt aber auch bewusst Kontrapunkte zur Dauerausstellung des Hauses über das Leben der einfachen Leute.

Die Schau, von Direktorin Marina Moritz kuratiert, ist in

15 thematische Schwerpunkte untergliedert. Sie lässt den Betrachter über eine Fülle von Gegenständen in die Welt der feinen Leute eintauchen, charakterisiert die Menschen und illustriert ihr Leben. Kostbares Porzellan aus der renommierten französischen Manufaktur von Sevres zeugen von den ungeheuren Geldsummen, die es sich die kleinen Herrscher leisten ließen, en vogue zu sein – oft zum Schaden ihrer Länder. Prachtvolle Toilettenutensilien und Kosmetika künden aber auch von einem neuen Körperbewusstsein. Im Empire wird ausgiebige Körperpflege zur Gewohnheit. Napoleon verzichtete selbst auf Feldzügen nicht auf sein tägliches Bad.

Mit der Durchsetzung napoleonischer Herrschaft gibt Paris auch in den Fragen der Kleidung den Ton an. Joséphine, eine Frau mit „Vergangenheit“, die Napoleon 1796 als Witwe mit zwei Kindern gegen den erbitterten Widerstand seiner Familie geheiratet hatte, prägt maßgeblich diese Kultur. Stets formvollendet gekleidet und frisiert, werden ihre Auftritte und Garderobe zum modischen Gesetz für Bürgerliche

und Adelige. Joséphines Schuhe aus Seidentaft mit Stickereien, wertvolle Leihgabe aus Schloss Malmaison, unterstreichen diese Rolle. Nur wer den Neuerungen nach dem Geschmack des Kaisers folgt und sich auf Puffärmel,

Spitzenkrause und Schleppe einlässt, gehört zur gehobenen Gesellschaft. Unter Napoleons Einfluss wird nicht nur die Mode züchtiger, luxuriöser, protziger. Auch Möbel und Raumausstattung werden nur noch unter Einsatz edelster Materialien hergestellt, folgen aber einer einfachen Linie, wie beispielsweise der ausgestellte Salontisch, Schreibschrank oder ein kaum zum Fläzen einladendes Sofa aus Schloss Arolsen vorführen.

„Man könnte meinen, die feinen Leute im Empire wären permanent glückliche Leute gewesen“, sagt Marina Moritz. Weit gefehlt. Hochzeiten mit unglücklichen Brautleuten wurden arrangiert, Herrscherkinder von klein auf einem gnadenlosen Drill ausgesetzt, die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter aus den Revolutionsjahren wieder aufgehoben.

Napoleon I. schrieb nicht nur als Staatsmann und Feldherr europäische Geschichte. Er prägte auch einen neuen Kunststil. Von strenger Formensprache, an antike Vorbilder angelehnt und auf

Repräsentation ausgerichtet, verbreitete sich das Empire seit 1804 als kulturelles Vorbild in ganz Europa bis nach Russland und bestimmte weit über seine Lebenszeit hinaus, bis in die 1840er Jahre, als Stilrichtung Kunsthandwerk, Innenausstattung, Architektur, Kunst und Kleidermode.

Das Empire steht für das Lebensgefühl einer ganzen Epoche – und das, obwohl Napoleon doch nur ein „Emporkömmling ohne Geschmack und Takt“ war, wie Kuratorin Marina Moritz den sich 1804 selbst krönenden Kaiser der Franzosen frank und frei einstuft. Einst angetreten, mit Adelsprivilegien und Althergebrachtem rigoros zu brechen, erliegt Napoleon selbst der Faszination adliger Pracht und Selbstgewissheit. Er, der aus verarmten kleinadeligen Verhältnissen stammt, möchte unbedingt dazugehören, zum alten französischen Adel. Auf optisch imposante Weise stützt das Empire Napoleons Herrschaft, die nicht dynastisch verwurzelt und nur ansatzweise demokratisch legitimiert ist.

Die Ausstellung in Erfurt bedient ebenso imposant die visuelle Neugier des Betrachters, der auf unterhaltensreiche Weise sein kulturelles, historisches und soziales Wissen auffrischen und vermehren kann. Der Katalog zur Ausstellung mit Beiträgen von renommierten Fachleuten kann dabei helfen. Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr.



Toilettengarnitur der Herzogin Stéphanie von Baden

Von der Tontafel zum „Knöllchen“

Schau im Frankfurter Kommunikationsmuseum zeigt Formulare aus fünf Jahrtausenden

Von Johannes Bentrup (epd)

Frankfurt am Main. Am Anfang war das Bier. Darauf deutet zumindest das älteste Formular hin, das derzeit im Museum für Kommunikation in Frankfurt am Main in einer neuen Ausstellung gezeigt wird. Aus Ton und in der Größe einer Checkkarte zeigt es einen Bierkrug, ein Schaf und die Zahl Vier.

Die Zeichen auf der 500 Jahre alten Tontafel aus Mesopotamien geben an, wieviel Gerste zur Herstellung von Bier nötig sei, sagt Kurator Benedikt Burkard. Er hat rund 100 Dokumente aus Papier, Metall, Ton und Stoff für die Ausstellung „Am Anfang war... Das Formular – 5000 Jahre standardisierte Kommunikation“ zusammengestellt. Die Zeichen auf diesem Formular stel-



„Postausweiskarte für die Mutter“, 1942 (Foto: dpa)

len eine Vorstufe der Keilschrift dar, der ersten Schrift überhaupt, erzählt Burkard. Dieses Ausstellungsstück prägte wie auch andere spätere Formulare

die Geschichte der Menschheit oder bildet sie zumindest ab. Andere Beispiele sind Dokumente wie eine römische Bürgerrechtsurkunde aus Bronze, mit der der

Kaiser einem Soldaten besondere Rechte verlieh, und ein Ablassbrief gedruckt um 1450 von Johannes Gutenberg, der dem Gläubigen die Vergebung seiner Sünden versprach.

Allen Formularen ist gemeinsam, so Burkard, dass sie aus einer feststehenden Angabe wie dem Zeichen für Bier und einer variablen Angabe etwa der Anzahl bestehen. Zunächst seien die Informationen vollständig per Hand in Lehm eingeritzt, in Fäden geknotet oder später als Buchstaben auf Papier geschrieben worden. Stark veränderten sich Formulare mit der Erfindung des Buchdrucks Ende des 15. Jahrhunderts: Von da an wurden „Vordrucke“ üblich, also Dokumente, die aus gedruckten Passagen und zu füllenden Leeräumen bestehen.

Nach Burkards Worten setzte der neuzeitliche Staat verstärkt Formulare ein, um seine Bürger zu verwalten. So sind aus dem 19. Jahrhundert Rechnungen, eine Steuererklärung und ein Postreiseschein ausgestellt. Aus der Gegenwart sind ein „Knöllchen“ für Falschparken, ein Antrag für Arbeitslosengeld II und eine Garderobenmarke zu sehen.

„Mit der Exposition soll das Unbehagen abgebaut werden, das viele Menschen empfinden, wenn sie ein Formular sehen“, so Burkard. Daher wurden auch gelungene Exemplare, etwa eine niederländische Steuererklärung gezeigt, die einfacher zu verstehen sei als die deutsche Version. Elektronisch über ein Computerprogramm und nicht auf Papier können Bürger die Lohnsteuererklärung erstellen.

Miniatur-Modelle im Bahnhof Erfurt



Miniatur-Modelle im Maßstab 1:25 – im Bild die Burg von Soroka in Moldawien – sind bis zum 13. Oktober im Erfurter Hauptbahnhof zu sehen. Die Bauwerke in miniature stammen aus dem Minimundus-Freizeitpark in Klagenfurt in Österreich. (Foto: dpa)